

L.
Purgold
Über die
Bildung
der
Poësie

1807

HVK



309. 111. 214.

BIBLIOTHECA
ONTY-HELS.

ÜBER DIE BILDUNG
ZUR
POËSIE UND BEREDSAMKEIT
AUF SCHULEN.

NEBST PROBEARBEITEN DER GYMNASIASTEN ZU WIBURG.

BEI GELEGENHEIT
DES
ÖFFENTLICHEN EXAMENS
AM KAISERL. GYMNASIUM ZU WIBURG
1 8 0 7.

VERFASST UND HERAUSGEGEBEN
VON
LUDWIG PURGOLD,
OBERLEHRER AM KAISERLICHEN GYMNASIUM
ZU WIBURG.



MIT BEWILLIGUNG DER CENSUR.

ST. PETERSBURG,
GEDRUKKT BEI FRIEDRICH DRECHSLER.

UNITED STATES
POST OFFICE



Ist irgend etwas, das die ganze Aufmerksamkeit und Aufmunterung vorzüglich unserer Zeit verdient, das, wenn alles andere zu schwach sein sollte, unsere letzte stärkste Hoffnung in Gefahren der Menschheit bleibt, das belebend unsere Jugend jetzt zu heiligen Lorbeern für die neue Emporrichtung eines sinkenden Geschlechtes ruft, so ist es die Macht der Sprache, oder jene beiden, Poësie und Beredsamkeit, welche die Herzen der Menschen lenken in ihrer Kraft. Unmittelbar knüpfen sie, ein unsichtbares Band, Seelen und Geister an einander und ziehen sie nach ihrer hohen Willensmacht zum Adel der Menschheit empor, oder zur sinnlichern Erde herab; unmittelbar vermögen sie allein die Geister der Menschen zu besiegen und im Druk zu halten, oder zu befreien und zu erheben. Darum scheinen auch sie vor Allem *bestimmt* zu sein, unsere Zeit neu zu beleben, mit Manneskraft und Seelengröße und Harmonie des Menschenwesens wieder zu erfüllen, und aus den Banden der Knechtschaft der Geister, — die allein die Knechtschaft der Völker, welche etwa jetzt Ketten tragen, vorbereitete, bewirkte, ist, — zu befreien oder vor ihnen zu verwahren. Denn das Dienende, Herrschende, Freie des Menschen kann allein nur sein Inneres sein, weil es allein Glück oder Unglück fühlen, allein nach ihm streben oder vor ihm fliehen kann. Aber wie bei dem Einzelnen, so bei dem Volke, das aus Einzelnen (leider oft jetzt zu sehr) besteht. Nicht damals sank die Freiheit der alten Welt, als Rom unterjocht wurde von Einem einzigen und durch Rom die Welt. Denn Tacitus

war, wie der Stoiker Epiktet in Sklavenketten, ein freier Mann, wie je ein Republikaner aus der edelsten Zeit, — und was mehr noch sagen will, sie beide haben mehr freie Männer gemacht durch alle Jahrhunderte der Vergangenheit hindurch, als Brutus und Cassius und selbst als Cato. Aber damals war die Freiheit gesunken, als es höchst selten ward, so zu denken, für das allgemeine Wohl männlich zu fühlen und zu reden; damahls, als die Sprache ihre Männlichkeit, Poësie und Beredsamkeit ihren Adel und ihre großherzige Einfalt verlohren. Es wird behauptet, dieß sei die Folge des Endes der politischen Freiheit gewesen. War es irgend Folge, so war sie es wohl höchstens nur zum Theil, denn der Sturz der Freiheit wurde durch sie wenigstens erleichtert und beschleunigt, (ohne stete vielfache Wechsel- und Rückwirkung übt sich nichts allgemeines im Leben aus), und sicher war es Ursache, daß sie gestürzt blieb. Durch sie nur hatte vor immer tiefern Fall geschützt werden können, denn wodurch sonst konnte der edlere Mensch geweckt werden? Aber so wird auch unser Zeitalter und unser Welttheil nie der unterdrückenden Macht und nie selbst allen den Gebrechen erliegen können, welche unsere laute Klage sind, so lange wir diesen Schatz in seinem Adel uns noch bewahren und heiligen Sinnes anwenden; so lange Dichter und Redner und Geschichtschreiber in reicher Zahl mit Adel ihres Wesens, mit hoher Ausbildung gestählt emportreten, voll Männlichkeit zu den Menschen reden; aber auch in ihrer Kraft sich bis zum Ungestüm nicht berauschen und aus jener schönen Harmonie der innern Menschheit sich und uns nicht verletzen wollen, ohne welche kein Lebensglück, ohne welche keine Freiheit ist; denn nur aus der still emporgehobnen Brust, in welcher die Einigkeit herrscht mit sich selbst und dem Zweck, entspringt die wahrhaft freie That.

Aber darum gilt es auch jetzt mehr als je die große Frage, wie uns Dichter und Führer der Rede für unsere Zeit zu bilden sind, und welchen Weg auch der strebende Jüngling selbst zu gehen habe, wenn er das nicht gemeine Ziel erringen will. Leider hat unsere Zeit auch eine Vorstellungs-

weise mit sich gebracht, oder sich in ihr nur bestärkt, welche dem Erwecken und vollkommnern innern Auferziehen der Geister keinesweges günstig ist, und noch weniger unserem Zutrauen zu uns selbst, daß wir etwas allgemeineres für unsere Zeit durch unsern eigenen festen Willen vermögen werden. Doch dieß letztere ist ja eine jener Hauptklagen über unsere Zeit, daß wir weder auf Gott vertrauen mit jener Zuversicht der ehemahligen Geschlechter, welche sie über Gefahren zu ungeahndeten Kräften und Thaten emporhob, noch auf uns selbst. Man kennt den alten Ausspruch: der Dichter wird gebohren, ein Satz, der einer Zeit angemessen war, wo man die innere Natur des Menschen noch weniger erforscht haben konnte und der doch auch da nur, und ganz richtig, von den meisten Fällen verstanden wurde; aber unsere Zeit hat ihn ausschließlic, abschreckend gebraucht. Sie hat sich auch damit nicht begnügt, sie fängt auch an zu behaupten (und Männer von den verschiedensten Systemen behaupten es), der Philosoph, der Redner, der Geschichtschreiber werde gebohren. O es bleibt uns nur noch übrig zu sagen, auch die Tugend werde angebohren, damit ihr kein eignes Verdienst mehr bleibt, damit uns kein einziges Vertrauen, keine Hoffnung uns zu eigner, höherer Vollendung mehr erhebe. Ha, schon glaubt man ja auf die Versicherung Eines Mannes, daß ein Mord- und Raubsinn angebohren, ja vielleicht wohl zuweilen unäustilgbar angebohren sein könne. — Heiliger Himmel! Die Pflanze könnt ihr ja pflanzen, veredeln, unschaffen, und an dem Menschen, dem Wesen, das zur Vervollkommnung durch sich selbst mit höchster Vervollkommnungsfähigkeit auf die Erde gesetzt ward, an dem meint man verzweifeln zu müssen! Und haben wir denn auch deutlich erkannt, was es um jene Poësie eigentlich sei und um jene hohe Fähigkeit und Kunst zu reden? Woher sie entspringe? Haben wir uns deutlich gesagt, daß beides ja eben nichts anderes heißen könne, als die *innere Vollendung des Menschen, an Herz und Geist, oder die Veredlung und das Emportragen unseres ganzen Sinns, mit früh angeübter Gewalt über die Formen unserer Sprache?*

Und welche sonderbaren Begriffe von der Natur des Menschen muß man hegen, um zu glauben, man könne sich selbst zuerst und dann Andere an Herz und Geist nicht veredeln? Welche Sklaven der Natur wären wir, wenn wir blind nur die Geschenke unserer Veredlung von ihr erwarten müßten, ohne selbstthätig in uns etwas Großes auswirken zu können! wenn es wirklich unter so vielen Millionen jetzlebender Menschen der veredelten Menschen, die als Dichter oder Redner groß sind, nicht mehr geben *könnte*, als wir sehen? Welche Mutter wäre die Natur dem Menschen, und welcher Widerspruch in unserem Wesen, wenn es nur so selten zu seiner innern und äußern Vollendung kommen *könnte*! Und welche Sklaven *sind* wir, es zu glauben!

Aber laßt uns noch länger bei dem verweilen, was den wahren Dichter und Redner ausmacht, ob wir vielleicht finden ~~müßten~~, wie wir ihn bilden können. Man hat so vielfach und so lange unter den Rhetorikern der Alten gestritten, ob die Beredsamkeit in der Gelehrsamkeit, oder in einer eignen unabhängigen Anlage des Menschen oder in einer äußern Übung der Redeformen bestehe, und wenn sie fühlten, daß ohne gediegenen Inhalt der Sinneswahrheit keine Rede den Namen verdiene, so schwankte doch ein Cicero selbst zwischen dem innern Wesen des Redners und seiner Form. Aber wir Neuern haben es wenigstens in der Sprache überhaupt als Darstellungsmittel der Gedanken mit einiger Sicherheit erkannt, daß das Innere, das Wesen, die Form bestimme, daß dem Darstellenden der Gedanke nicht durch das Wort, sondern das Wort durch den Gedanken werde. Wir haben auch erkannt, daß die Gefühle und Gedanken nur durch die ganze Seelen- und Geistesbildung des Menschen bestimmt werden; und wir sollten den wahren Gehalt des Dichters und Redners (denn sie sind beide hierin Eines) in etwas anderem, als in eben jener ganzen Seelen- und Geistes-Bildung zum vollkommneren Menschen, suchen? Und wir wollten auf einem andern Wege als dem, der in unser tiefstes Inneres hinabsteigt, dazu gelangen können, jenes zu werden und zu schaffen?

Glaubt nur, wir können die ganze Redelehre wohl in dem einfachen Satz zusammenfassen: dein Ausdruck sei vollkommen *zweckgemäfs* und völlig *natürlich*, aber deine *Natur* sei auch etwas werth. Hier, in diesem letzten liegt das Heil, hierhin lafst uns zurückgehen. Und wahrlich, wir müssen es uns sagen, nur daher haben wir so wenig grofse Dichter, grofse Redner, grofse Geschichtschreiber, weil fast alle, welche die Natur nicht ihnen unbewußt dazu bildete, bei der Form oder dem Einzelnen ihres Wesens anfangen und stehen blieben, statt bei ihrer *innern Natur und ihrer ganzen menschlichen Ausbildung, und in der Tugend und Weisheit und in dem innigen flammenden Gefühle*, das sie in sich hätten überhaupt erwecken sollen, für das Schöne und Grofse und Edle den Dichter und Redner zu suchen. Statt dafs sie hätten ringen sollen, in ihrem ganzen Wesen vollkommene Menschen, voll inniges Mitgefühl, voll innerer Kraft und beweglicher Lebendigkeit des Geistes gleich ihren hohen Vorbildern zu werden, geleitet von Tugend und Weisheit, statt dessen ahmten sie Verse oder Ausdrücke, höchstens einzelne Gedanken und Gefühle dieses oder jenes grofsen Dichters und Redners nach. Doch so, glaubt, werdet ihr keine wahre Dichter und keine grofse Redner. Erkennt es, dafs auch die Poësie und Beredsamkeit sich auf die Tugend und Weisheit und den Adel Eueres Wesens stützt und dafs der Mensch in allem seinem Thun nur *Eines* hat und sein soll, und wo Euer ganzes Wesen nicht aus Einem Stükke gearbeitet ist, da ist kein Heil, auch keine sogenannte Originalität! Fangt damit an, edel zu *sein*, zu fühlen und zu denken, und siehe da, ihr werdet so erscheinen in Wort und in That. — Unsere Poësie werde männlich, thatbegleitend, indem wir es innerlich werden und durch sie Andere wieder dazu beleben, sie entsage aller kleinlich-spielenden Phantasie, allem blofs träumerischen, allen Spielereien der äufsern Form; unsere Prosa verliere ihre schleppende Schloffheit, werde körnig, gedrängt; denn sie ist es, die besonders hinter der antiken und selbst hinter unserer Poësie noch weit zurückk ist. Und dann beschuldigt die Sprache nicht darum; denn Ihr

Deutschen klagt besonders wohl die Deutsche an, daß sie schleppend, lose und unharmonisch sei. Ha wohlan auch, wenn es so wäre, desto besser rufen wir froher aus, so bleibt desto mehr für uns noch zu thun übrig, so bleiben noch desto mehr Lorbeern uns zu brechen, oder besser stilles Bewußtsein der Verdienste, um sie, uns zu sammeln. Ist es ein großer Ruhm dem Italiener, in seiner melodischen Redeform in höherem Wohl-laut gesungen zu haben, ja selbst dem Hellenen, als seine Sprache vollendet war, war es ihm noch großer Ruhm, wenn er in ihr sich leicht und in glänzender, mannichfacher Fülle und Anmuth bewegte?

Stärke und bilde insbesondere aber auch (denn so will es die Natur des Menschen und so war es der Gang der Erziehung des Menschengeschlechts) zuerst deinen Körper, dann deine Sinne, dann das Gefühl, dann die Phantasie zu allgewaltiger Kraft, und hast du dich so bereichert mit Fülle, dann ordne und regiere alles durch die hohe Stärkung und Übung deines Verstandes und alles in ewig lebendiger Wechsel- und Rückwirkung. Dann kann dir oft die Poësie und Beredsamkeit ihr eignes Mittel werden; die edle Rede erzieht unsere Phantasie und unsern Verstand. Vergifs dabei vor allen der *Alten* nicht und gerade aller *schwersten* alten und neuen Dichter und Redner und Geschichtschreiber; denn hier allein, wo sie ringen muß, übt sich wahrhaft die jugendliche Kraft.

Und nun kämpfe unermüdet auch immer fort, die äußern Formen der Sprache zu überwinden und dir unterthan zu machen. Denn nur zu häufig fehlt, weil dieß letzte viel zu wenig gewöhnlich geschieht, auch das wahre Wesen, denn es fehlt dem Jüngling das Zutrauen zu sich, und weil ihm die Form noch Schwierigkeiten macht, glaubt er das Wesen sei in der Form. In der That, wie treibt man gewöhnlich diese Uebungen? Der Mahler, der Musiker hat seine Kunstschulen. Doch wo der Dichter, auch der Redner? Denn noch können, wie die Sache auf unsern gewöhnlichen Schulen und Universitäten behandelt wird, diese sich nicht rühmen, sie zu haben, wie sie doch könnten. Ja, es hätte doch überall jeder große Dich-

ter, Redner, Geschichtschreiber, den Beruf, sie für sein Fach anzulegen, in sich hören und die Verpflichtung in sich fühlen sollen, daß es nicht genug sei, wenn sie selbst nur ihrer Nation groß wurden. O es ist eine Wonne, sich sagen zu können, seinem Volke große Werke des Geistes und der Seele geschenkt zu haben, aber es ist eine höhere Wonne noch, sich sagen zu können, Antrieb zu größeren Werken, als wir können, gegeben, Geister, die noch größer werden können, als wir, gebildet zu haben zu noch größeren Werken. O hätten dies unsere Klopstoke, Lessinge, Schiller auch durch persönliche Erziehung nur versucht, vielleicht hätten sie uns Erben ihres Geistes bildend hinterlassen können, hätten sie es nur nicht verschmäht, zu diesem Ziele fest ausgehn zu wollen. Und so mögen unsere lebenden Zeitgenossen es noch wenigstens versuchen und unsere Schulmänner einen bestimmten Weg dahin folgen. Zwar dem zum Dichter oder Redner selbst ausgebildeten, tiefführenden und geistreichen Manne gelingt nur das Höhere, und oft ohne eine Methode sich vorgesetzt zu haben, Gefühl entzündet Gefühl, Geist weckt den Geist in jedem Worte, das er spricht, er erzieht ohne es zu wissen, und wer will es unternehmen, ihm eine Methode vorzuzeichnen? Aber auch der weniger Ausgebildete (und wer von uns ist ganz ausgebildet?) kann durch immer tiefere Anstrengung die junge Seele abhärten, durch in sich erregten innern Lebensquell, daß sein eigener Ausdruck nicht geistlos oder scholastisch hinschleiche, beleben, oft methodisch, oft leicht in buntem Wechsel der Gestalten des Geistes, doch nie seines edlen Zweckes vergessend, oft nicht Kenntnisse, aber Verstand, der mehr ist und Seelenerhebung in des jungen Zöglings Wesen gießen.

Doch diese Worte könnten anmaßend scheinen, gerade hier gesprochen. Nicht als ob dies von dem Schulmanne ganz erreicht werden könnte, noch weniger als ob an der Anstalt, in deren Namen der Verfas-

ser schreibt, man es zu erreichen hoffen könnte, aber weil es die Aufmerksamkeit aller Erzieher und Eltern und Theilnehmer an der Jugendbildung und aller *Jünglinge* verdient, waren sie gesagt. Verzeihe denn *dér*, *dém* sie hier nicht ganz passend sein sollten, um ihres Zweckes willen. Sie sind insbesondere dem Gedanken an die Zeit abgedrungen und für die Zeit. Und alles in der That was *in* der Zeit geschieht, sollte ja *für* die Zeit geschehen.

Aber man ist eine Rechenschaft schuldig auch von dem Wenigen, was man zu leisten vermochte (würden wir viel *wollen*, wenn wir nicht sähen, daß wir noch sehr wenig sind?) — und kann und darf der Zweck solcher Schulschriften wenigstens sein, die Aufmerksamkeit und das hoffende Zutrauen der Eltern und Freunde gelehrter Bildung für eine Anstalt zu gewinnen und zu erhalten, *aber noch weit mehr*, zugleich unsere Jünglinge durch etwas bleibenderes, als die vorüberrauschenden mündlichen Worte sind, zu ermuntern, aufzurufen, mit Wetteifer zu beleben, darf dieß der Zweck dieser Schrift sein, so kann es vielleicht auf allgemeinem Beifall hoffen, wenn hier einige Versuche der Gymnasiasten der ersten Klasse unserer Anstalt (für dieß mal nur poëtische oder metrische) der gütigen Berücksichtigung theilnehmender Leser vorgelegt werden. Ungewöhnlich zwar war es bisher in solchen Schriften, aber man möchte es beklagen, daß es so war. Denn die Zöglinge würden unter zweckmäßiger Leitung sich frühe dem Höheren geweiht, sich eifriger angestrengt haben, auszuarbeiten, was des Druckes und des großen Gedankens vor eine strengrichtende Menge von Lesern zu treten, nicht ganz unwerth wäre. Und man hat bei kluger Behandlung nicht Ursache zu besorgen, daß sie dadurch eitel werdend zurückbleiben würden. Wer je dadurch eitel hätte zurückbleiben können, *dér* wäre immer eigentlich werth gewesen, zurückzubleiben, *dém* war es nie um das Hohe zu thun. Man wird daher auch künftig fortfahren, diese Gelegenheitsschriften zugleich zu Mittheilung solcher Probestücke anzuwenden. Und möge denn jetzt diese kleine Auswahl und

die Bruchstücke einiger Erstlingsfrüchte der Anstalt, mit der günstigen Nachsicht aufgenommen werden, welche den Edlen so eigen ist.

Der Herausgeber wählt besonders Übungen und Nachbildungen, da an ihnen der jugendliche Geist die feinen Stufen der Selbstbildung am sichersten hinaufsteigt, und selbst der Leser mehr Befriedigung findet. Er versichert übrigens, daß alle diese Stücke nur hie und da einzelne Worte, sehr selten einen ganzen Vers seiner Verbesserung verdanken. Der Verfasser der Stücke sind nur drei, weil die erste Klasse überhaupt nur aus vier Gymnasiasten besteht. Der vierte, *Friedrich Strohlmann*, hat sich besonders in prosaischen Arbeiten rühmlich geübt.

Aus dem Theognis, V. 115-150, übersetzt von Dänk.

Niemals mach' einen bösen Mann zum liebenden Freund dir,
 Sondern fliehe ihn stets gleich einer stürmenden Bucht.
 Viele werden beim schäumenden Becher dir liebende Freunde,
 Aber in drückender Noth findest du wenige nur.
 Nichts ist schlimmer zu kennen, als hinterlistige Menschen;
 Und nie bedarfst du mehr, Kynos, behutsamer Scheu.
 Leidlich ist der Betrug verfälschten Goldes und Silbers,
 Kynos! und leicht erkennt dies ein verständiger Mann.
 Doch wenn der Sinn des Freundes in seiner Brust sich verheimlicht
 Lügenhaft, und das Herz falsche Gedanken verbirgt,
 Diesen schuf ein Gott den Menschen zur trüglichen Täuschung
 Und verderblich ist's ihn zu erkennen noch mehr.
 Denn nicht verstehst du früher des Mannes oder des Weibes
 Sinn, bis du ihn versucht, wie man ein Lastthier versucht,
 Und nicht erräthst du sein Wesen wie's zum Markte geführt wird,
 Denn oft täuscht den Blick, Kynos, die äufre Gestalt.

73-76.

Nicht vertrau' dein beginnendes Handeln du jedem der Freunde;
 Wenig der vielen nur hegen dir treulichen Sinn.

Wenigen Menschen vertrauend, beginne gröfsere Werke,
Dafs du, Kyrnos, dir nie schaffest unheilbares Weh.

Die Brücke, nach dem Franz. von *Florian (le pont de la Veuve)*,
übersetzt von *WULFFERT*.

Hört mich ihr Söhne, ihr zärtlichen Söhne!
Trauret mit mir an dem Grabe der Mutter,
welche die beste war unter den Müttern.
Ihr auch, die ewig mit ängstlicher Sorgfalt
euren Kindern nur lebet und webet,
liebende Mütter! weint eine Thräne:

Im Reich Valenza
lebt' eine Wittwe,
die hatte Einen,
nur Einen Sohn.
Schön war er, gut auch;
die beste Mutter
setzt ihre Hoffnung
allein auf ihn.
Jung, reich und lieblich
war sie noch selbst auch,
doch schlug sie jeden
Antrag aus:

„Was kann man lieben
„mehr als sein Kind?

Einst in Valenza
ward ausgeschrieben
ein schön Turnier
und mancher Ritter
zog mit dahin.
Der Sohn der Wittwe
glüht vor Begierde

mit hinzueilen
auf seinem Renner,
dem edlen Thiere.
Die Mutter willigt
darein, doch weint sie
beim Abschiedskusse:

„Weile nicht über drei Tage,
„wilst du nicht, dafs ich sterbe.“

Der Sohn enteilt
mit seinem Gefolge,
und rasch fliegt's vorwärts
in schnellem Gallopp —
doch plötzlich hemmt ihn
ein reissender Strom —
der Renner stürzt, — —
die schäumenden Wellen
sie fluten, sie wogen
den Knaben dahin. —
Mühe und Hülfe
sie sind vergebens
ihn zu erretten —
unglückliche Mutter
wie dauerst du mich!
Ein frommer Klausner
eilt hin zu ihr,
ihr zu erzählen
die Trauergeschichte, —

dem Mutterherzen
 Todesstofs.
 Sie starrt
 verstummt
 irren Blickes
 thränenlos,
 ohn' auszusprechen
 den tiefen Harm,
 die schweren Schmerzen,
 die sie verschliefst
 in ihrem Herzen. —
 Doch endlich spricht sie
 erstikkter Stimme
 zum frommen Klausner:
 „Mein Vater, leitet
 mich zu den Wassern,
 den so verderblichen,
 dort, ach! ich hoff' es,
 dort find ich — Ruhe.
 All' meine Habe
 werde zum Lohne
 denen, die schlagen
 hier eine Brücke
 über den Fluß,
 wo ich verlor
 den lieben Sohn,
 dafs mindestens warnend

bei meinem Elend
 doch diese Brücke,
 zu spät erbaut,
 noch künftig wahre
 vor diesem Unglück,
 so ich nun trage,
 einst andre Mütter.

Es ruhe mein Sarg
 daneben im Schilf,
 ihn dekk' ein Stein,
 in den man ätze:

„„Hier in düsterer Höhle
 schlummern meines Körpers Trümmer,
 aber meine sel'ge Seele
 lebt bei meinem Sohn auf immer!““ —

Sie sprach's und sank
 hernieder — todt.
 Ihren Willen
 zu vollziehen
 begrub man sie
 hart an dem Strome.
 Zur Seit' erhebt sich
 eine Brücke.

Die Brücke nicht fern von Valenza
 entlokkt einem jeden Bewund'ring;
 Stillschweigend wandelt ein Jeglicher dort,
 doch nicht ohne Rührung darüber.

An Dionysos.

Homerische Hymne, übers. von TESCHE.

Von der Semele Sohn, der vielbelobten, dem Bakchos
 Sing' ich, wie er erschien am Strand des veröderten Meeres

Einem blühenden Mann' in lieblicher Jugend vergleichbar.
 Sanft umflossen den Scheitel die schönen bräunlichen Lokken
 Und ein Purpurgewand umhüllte die kräftigen Schultern.
 Schnell jetzt traten hervor vom schöngezimmerten Schiffe
 Räuber, Tyrsenische Männer, sie führt ihr verderbliches Schikksal
 Hin zu dem finsternen Meer; sie nickten sich zu, ihn erblickend,
 Ihn zu ergreifen behend hervor schnell springend zum Ufer.
 Denn sie wähten ein Sohn sei's der Zeus beschirmeten Herscher;
 Dann bestiegen das Schiff sie, Freude hegend im Herzen.
 Ihn mit beschwerenden Banden zu fesseln versuchten sie, doch ihn
 Drückten die Fesseln nicht, sanft fielen zur Erde die Banden
 Von den Händen und Füßen, er setzte sich lieblich lächelnd
 Mit den bläulichen Augen. Der Steurer aber verständig
 Rief den Gefährten zu in Eil' und redete also:
 Ihr Unseligen habt der kräftigen Himmlischen Einen
 Hier ergreifend gefesselt, es trägt ihn das treffliche Schiff nicht,
 Wohl ist's der Donnerer selbst, wohl Apollo mit silbernem Bogen
 Oder Poseidon; denn nicht gleichet er sterblichen Menschen,
 Sondern den Göttern, die olympische Wohnungen haben.
 Aber wohlan, wir entlassen am schwarzen Gestade des Lands ihn
 Schnell, und ergreift ihn nicht mit Händen, damit er nicht zürnend
 Uns verderbliche Winde und heftige Stürme erzeuge.
 Sprach's; ihm entgegnete drauf mit finsterner Rede der Schiffsherr:
 Elender, merk dir den Wind und lenke die Segel des Schiffes,
 Wenn wir die Ruder ergreifen, denn jenes betrifft nur die Männer.
 Hoffnung hege ich, dafs nach Aegypten oder nach Kypros,
 Auch zu den Hyperboräern er mitkommt oder noch weiter.
 Sagen soll er uns dann die Habe, die er besitzt,
 Und die Geschwister und Freunde, da ihn das Schikksal uns brachte.
 Also sprach er und zog den Mast und das Segel des Schiffes.
 In die Mitte des Segels blies der Wind und bereit war
 Rings das Geräth, doch sogleich da sahn sie erstaunliche Werke.
 An dem schnellen schwärzlichen Schiffe strömte hinab jetzt

Süßser, lieblich duftender Wein und ambrosische Düfte
 Füllten die Luft, die Schiffer erstaunten, da solches sie sahen.
 Drauf an dem obersten Segel da dehnte sich hin eine Rebe;
 Wieder eine, nun mehrere, vielfach hingen die Trauben
 An den Reben herab; um den Mastbaum wand sich der Epheu,
 Schwärzlich, mit sprossenden Blüten, und liebliche Früchte schon treibend.
 Kränze umgaben die Stützen der Ruder. Doch da die Schiffer
 Dieses sahen, geboten sie landwärts zu segeln dem Steurer
 Médeïdes. Doch schnell ward der Gott ein schrecklicher Löwe
 An der Spitze des Schiffes lautbrüllend, und in der Mitte
 Liefs er entstehen einen Bär mit zottigem Nacken durch Wunder.
 Da nun stand er mit Grimm, doch der Leu von der Spitze des Schiffes
 Blikkte mit rollenden Augen umher, und furchtvoll zum Spiegel
 Flüchteten jene zum Steurer, der Klugheit hegte im Sinne,
 Die Erschrockenen. Schnell aufspringend ergriff nun der Löwe
 Ihren Führer, doch sie, ihr schreckliches Loos zu vermeiden,
 Stürzten zugleich hinaus, da solches sie sahen, ins Meer hin,
 Zu Delphinen verwandelt; doch sich des Steurers erbarmend,
 Hielt er ihn ab, mit Glück ihn belohnend, und redete also:
 Muthig! verständiger Steurer, mit dem mir geneigten Gemüthe!
 Bakchos bin ich, der lautfrohlukkende, welchen die Mutter
 Semele einst gebahr dem Zeus in Liebe sich nahend.

Gruß dir Sohn der lieblich blickenden Semele, nichts ist
 Dir verborgen, womit du schmücktest den süßen Gesang mir.

Bruchstück aus Solon, V. 9 - 32, übers. von DAEHN.

Reichthum, welchen die Götter verleihn, der bleibt dem Manne
 Wachsend zum Heil ihm vom Grund bis zu dem Gipfel empor,
 Doch den der Mensch sich erwählt, der treibt mit Hoffart zum Frevel,
 Kämpfend, doch endlich verführt, folgt er der rechtlosen That;
 Seinen Hochmuth umschlingt ereilend bald das Verderben.
 Wie das Feuer entsteht, ist auch der Dinge Beginn,

Unbedeutend zuerst, doch trauriges Ende bereitend.

Keinem Sterblichen bringt lange der Frevel Gedeihn;

Vater Zeus lenkt sorgend das Ende jeglichen Dinges.

Plötzlich, so wie der Wind flüchtig die Wolken verjagt,

Wenn er im Lenze des öden hochaufwogenden Meeres

Purpurnen Grund aufwühlt, stürzend des näh'renden Land's

Herrliche Werke in Trümmer und dann zum Olympos gewendet,

In die göttliche Burg kehrend, den Luftkreis erhellt.

Sieh, es beleuchtet in hehrer Macht die unendliche Erde

Wieder die Sonne, nicht mehr fesseln die Wolken den Blick:

So des Olympier's Zorn. Allein nicht jeglichem Manne,

Wie der Sterbliche pflegt, zürnet er rasch nach der That.

Nicht bleibt ewig indefs verborgen, wer sträflichen Sinn hegt,

Endlich brachte die Zeit jeglichen Frevler ans Licht;

Aber es büfst schneller der eine, der andere später.

Flieht er auch selbst und ereilt folgend ihn Nemesis nicht,

Nicht für immer entrann er. Die Werke des Schuldigen büßen

Schuldlos die Kinder und fort einst noch der Enkel Geschlecht.

Bruchstücke aus einer Idille nach Gefsner: Myrtil und Thyrsis,

von WULFFRT.

Dumpfes Schweigen dekkte die Gefilde,

Nacht umhüllte sie, der blasse Mond

hehr aus dunkeln Lüften niederstrahlend,

warf auf Flur und Strom den Silberschein.

Und am Ufer weilte Chloe einsam

harrend des Geliebten, den ein Kahn

heute übers Meer noch tragen sollte

an der Heimath schilfumdekkten Strand.

Doch die Sehnsucht, die in Chloen bebte,

lispelte in Klagen bald hervor,

Philomele schwieg, der Rede Chloens

lauschend, und dem Flötenton:

Geliebter, was säumst du?

Geliebter, wo weilst du?

o säume, o weile

so lange doch nicht!

Ach lange schon harr' ich

von banger Besorgniß

beklemmt, und von Schmerzen,

die Sehnsucht gebahr:

O eile! — Doch horch itzt!
 trägt mich mein Ohr?
 oder hör' ich wirklich
 das Plätschern; das Rauschen
 der Wellen, die schlagen
 hinan an den Kahn?
 So bist du's? o Freude!
 so kommst du? — — Nein Wehe!
 du bist's nicht, du kommst nicht,
 mich trog nur mein Ohr.
 Ihr grausamen Wellen,
 ihr bringt mir ihn noch ~~stets~~ nicht
 und täuscht, mit Gelächter,
 die wartende Braut!

Doch wollten's die Nymphen, es trugen
 die Fluthen
 die liebliche Bürde mit sorglichem Wogen
 Sanftwiegend mit gaukelnden Wellen dahin:
 „Grausame Nymphen!
 treulose Fluthen!
 gebt mich dem Tod, ach!
 quält mich nicht länger!“
 Doch trugen die Wellen,
 nicht achtend der Bitte,
 die flehende Chloe
 zum glücklichen Strand,
 yvo Daphnis durch Schwimmen
 sich früher gerettet.

Nimnemos,

übersetzt von DÄHN.

Was ist das Leben und was die Freud' ohne goldene Liebe?
 Weh! ich erläge dem Tod, flöhe auch diese von mir.
 Heimliche Lieb' und liebliche Freundesgaben und Ehe,
 Blühen der Jugend im Lenz, aber entschwinden im Flug
 Jünglingen und Jungfrauen. Doch wenn das Alter herannaht
 Schmerzvoll, welches gleich Schönes und Häßliches macht,
 Da wird immer der Sinn verwundet durch nagende Sorgen,
 Und nicht erfreuen wir uns mehr, schauend auf Helios Glanz,
 Aber wir werden von Knaben gehaßt und verspottet von Mädchen.
 So beschwerlich, weh! schuf uns das Alter ein Gott.

Wie den Bäumen das Laub im blumensprossenden Frühling
 Wächst, wenn schnell zurück, kehret des Deliers Glanz;
 Diesem gleich erfreuen wir uns der Blüthe der Jugend
 Kurze Zeit, unbelehrt, böse war ~~sch~~, und war ~~gut~~,

Von den Göttern, und die schwarzen Kären umstehn uns;
 Diese führt das Geschofs, welches das Alter uns bringt,
 Jene schicket den Tod. Nicht lange dauert der Jugend
 Frucht, wie in das Thal Stralen uns Helios schickt.
 Wenn uns aber die Zeit der schönen Jugend enteilet,
 Schnell zu sterben ist dann besser, als längeres Sein;
 Denn es beugen den Sinn des Greises mancherlei Sorgen;
 Diesem zerfällt sein Haus, jenen drückt schmerzliche Noth.
 Mancher wieder entbehrt der Kinder, welch' er am meisten
 Wünschend hinab in die Gruft, nieder zum Hades er sinkt.
 Andere haben gemüthverzehrende Krankheit, und Keiner
 Bleibet der Menschen, dem Zeus vielerlei Übel nicht schickt.

Hier ein eigner Versuch von A. WULFFERT in Choriambischen
 Strophen:

$$\begin{array}{cccccccc} \text{—} & \text{—} \\ & \text{—} \\ & \text{—} \\ & \text{—} \\ & \text{—} \end{array}$$

Weh umschauert mich oft, wenn der Vergangenheit
 ich gedenke, und Wohl, wenn ich der Gegenwart
 und der dunkleren Zukunft
 denke: wechselndes Wohl und Weh.

Einem Kranze dann gleich, dünket das Leben mir:
 sieh' die Rose verblüht schnell dahin, doch der Dorn,
 er bleibt stechend. O! so ver-
 blühen Freuden, der Schmerz nur bleibt:

Bis das ganze Gewind endlich im Moder zehrt.
 Drum der Freude geneuß schnell und so oft du kannst,

doch mit Wahl; mit der Klugheit
und der Tugend Geheiß: dem Maafs!

Weh dem, welcher noch nie Wonne empfand noch Leid,
dem sein Leben nur gleichgültig verjährt und kalt,
der mit immer verschlossenem
Herzen starret, der Klippe gleich,

Welche Wogen des Meers schlagen, sie fühlt es nicht!
Doch unglücklich auch der, welcher nie Schmerz erträgt,
rastlos Wonnen nur haschet,
Leids und Maafses uneingedenk!

Dem auch Leiden sind süß, süßter als Freude oft,
höher fühlen das Wohl wir nach erfahrem Weh,
Preis dem, welcher das Übel
duldet, Freude mit Maafs genießt!

Hier noch ein anderer eigner Versuch, zum Theil nach Hirschfeld, von
ALEX. TESCHE:

Der Morgen auf dem Lande.

Wohl dem Sterblichen! dem, entfernt vom Gewühle der Städte,
Ungebunden und froh, im Genuß erhabener Schönheit,
Hoher Natur, sein Leben in sanften Freuden dahinfließt.
Jeder Tag gebiert ihm neues erhabnes Vergnügen.
Wenn im Bild' es mir gelingt, die Wonne zu schildern
Eines Tages allein, so erreg' ich den Neid euch, ihr Städter.
Wenn noch lange ihr schwelgt schwer träumend im Arme des Schlafes,
Dann genießt der Landmann die stille Feier der Schöpfung.
Freuden euch mahlend zu zeigen im Lied, die ihr nimmer gefühlt,
Sei dieß Mahl mein Geschäft, und Lust euch zu bringen im Nachhall.
Gleich Gestalten des Traums, in schauriges Dunkel gehüllet,
Dehnet das Feld sich aus vor dem staunenden Auge des Menschen,

Tonlos schweigt die Natur, in erhabene Feier versunken,
 Fernher tönet allein die Quelle des murmelnden Baches,
 Gleich der Stimme höherer Wesen, in dumpfem Getöse.
 Schon verkündet das Nahn des erhabneren Lichtes der Mond dort,
 Fliehend mit den Gestirnen, erblassend am Himmelsgewölbe.
 Schon verwandelt das düstere Blau des nächtlichen Himmels
 Sich in helleren Schein, bei des Morgens dämmerndem Strale.
 Jetzt entweichen die Schatten der Erd' und entfliehn zum Walde,
 Den noch nächtliches Dunkel umhüllt mit dem finstern Mantel.
 Nebel umhüllen die Spitzen der Berge bereit zu verschwinden,
 Wenn der Sonne Nähe sie scheucht; doch den Spiegel des Meeres
 Und der Füse schnelleren Lauf umdunkelt ein Dampf noch.
 Klarer wird das Gefild und es steigt im helleren Lichtschein
 Aus dem Dunkel empor das Haupt ehrwürd'ger Gebürge,
 Hier die Wipfel des Walds, und dort ein friedliches Landhaus.
 Purpur röthet die Wolken des Ost's, und gleich dem Entstehen
 Einer Welt aus dem Nichts, wo, in mannigfaltiger Fülle,
 Sich des Lebens Freude ergießt, im heitern Genusse;
 Wo die Wesen des Seins noch nicht gewifs, und der Glieder
 Dienst nicht gewohnt, oft prüfend, doch stets ob der Willkühr Erfüllung,
 Froh erstaunen, und nie empfundene Kräfte bewundern,
 Und des Lebens Gefühl geniefsen in göttlicher Reinheit.
 Also ertönet der lebenden Welt ein Rauschen der Freude,
 Wenn die nahende Sonne der Kräfte Gefühl ihnen bringet.
 Hell entflammt sich der Ost, und vom zitternden Lichte des Himmels
 Wird die Erde erheitert, und froh ist die Welt ihres Lebens.
 Über die Wölbung des Waldes ergießt ein liebliches Roth sich,
 Hell ist die Welt um uns her, und es lachen der Freude Gefühle,
 Heitrer uns auf in der Brust; da scheint die Natur uns ein Tempel
 Sanfter Freuden zu sein, des Unmuths düstere Falten
 Fernhin bannend, den Störer vom Heiligthume des Friedens.
 Schon entsteiget die Sonne in rother Fluth jetzt dem Meere,
 Das vergoldet den Schein aus spiegelnden Wellen zurückwirft.

Sieh ein arkadisch Gefild im Gewande natürlicher Unschuld!
 Fern begränzen den Blick der Berge dunkele Tannen,
 Deren Wipfel, des Aethers Gewölbe ungleich erreichend,
 Rauschend ertönen, leicht vom Hauche des Zephyrs bewegt.
 Sieh das umschlossene Thal, wo mannigfaltig der Ceres
 Gaben, in ründlichen Wellen vom Weste geschlängelt, der Erde
 Stolz entspriessen, zum Boden gebeugt durch gewichtige Aehren.
 Hier ein gelbliches Feld, gleich Sternen, vermischt mit Cyanen,
 Dort in hellerem Grün ein Feld unreifes Getreides,
 Hier die Wiese, besät mit verschiedenfarbigen Blumen.
 Gleich dem Schimmer des Steins, entzückt das Auge des Thaues
 Farbig glänzender Schein, gemischt im trefflichen Grünen.
 Sieh den friedlichen Bach in bläulichen Wellen gekräuselt,
 Dessen Ufer umfassen die überragenden Bäume.
 Dort an dem andern Ufer ein Wäldchen mit einsamen Fufssteig;
 Sieh wie am Eirgang der Hirsch aufhorcht mit zagender Neugier,
 Frühe Wanderer betrachtend, die ruhig den Weg schon dahinzieh'n,
 Doch itzt kehrt er behend in den Forst zum lieben Futter.
 Dort die niedliche Hütte, die kaum nur sichtbar im Laube
 Hoher Birken versteckt, die Wohnung des friedlichen Landmanns!
 Fern an des Meeres Gestade erblickst du ein ländliches Dörfchen,
 Vom Horizonte begränzt die kleinen niedlichen Hättchen;
 Einem Gemälde vergleichbar, in lieblichen Gruppen gelagert,
 Ruhet noch in der Hürde die bunte Heerde der Rinder.
 Über den Luftkreis hin entfliehen nebliche Wölkchen,
 Und die Lerche steigt zu den Wolken mit wirbelndem Liede.
 Wach durch die Stimme des Hahns, tritt jetzt aus der Hütte der Landmann.
 Feldgeräthe bereitend, zur schweren Arbeit des Tages,
 Jetzt, mit gemessenem Schritt, führt hin zur Weide die Heerde,
 Froh aufbrüllend, der Stier, und die Flur ertönt vom Geläute
 Sanfter Schellen, es hallt vom Horne des Hirten das Echo.
 Hundert melodische Stimmen von kleinen Wälderbewohnern
 Flöten froh Harmonien zum lauschenden Ohre des Menschen.

Doch wie vermag ich den herrlichen Anblick zu singen;
Aber heran ihr Städter, bewundert und betet den Herrn an.

Als Probe einer Beschäftigung, die besonders für die ausgebildeten Zöglinge einer Art von Kunstschule so passend als allgemein nützlich ist, und zu der der Herausgeber gern andere auch ermuntern möchte, fügt er hier noch hinzu eine nach seinem Vorschlag unternommene, mit Benutzung des gelungenen früheren, besonders der Ramlerischen und Vossischen, sammelnd bearbeitete Übersetzung einer Horazischen Ode, durch A. WULFERT. Die Deutsche Sprache und Literatur ist durch manchen ausgezeichneten Bearbeiter mit Übersetzungen mancher fremden Schriftsteller bereichert worden, von denen die meisten gewisse Vorzüge vor einander voraus haben, alle ihre gelungenen Stellen, aber keine einzige kann sich rühmen, die andern in allem übertroffen zu haben. Es kann daher der Literatur keinen hohen Gewinn bringen, und unbelohnend ist die Anstrengung der Bearbeiter, wenn wir auch noch zwanzig Übersetzungen z. B. des Homer und Horaz von noch größern Übersetzern, als Voss etc. bekämen. Keinem *Einzigen* kann alles gelungen sein, wenn er nicht schon alles Gelingen benutzte. Man versuche daher, (zugleich die beste Übung des Geschmacks, der Beurtheilungskraft, und Bescheidenheit und edles Selbstvertrauen auf gleiche Weise befördernd, wenn man sich mit großen Dichtern und Übersetzern beschäftigt) aus den vorhandenen Übersetzungen das Gelingenste mit eignem poetischen Sinn in Ein Ganzes zu verarbeiten. Ausgebildete Schriftsteller halten dies gewöhnlich, obgleich fälschlich, ihrer Würde und ihrem Rechte zuwider, das schon vorzügliche Fremde in ihre Arbeit aufzunehmen. Aber keines Übersetzers Eigenthum und Verdienst, ja nicht einmal seine Eitelkeit kann dadurch gekränkt werden, wenn der neue Bearbeiter nur nicht ungerechter Weise, sich mehr, als ihm zukommt, anmaßt will, denn nicht dem Einzelnen gehört dann das Ganze, sondern der gesammten Nation. Und welche Nation sollte nicht nach solchen mit

Einheit amalgamirten Übersetzungen begierig sein, die wie Homers und der Homeriden Gesänge wahre Nazionalarbeiten wären.

Hier folgt ein solcher Versuch, und man bittet mit ihm die benutzte Ramlerische und Vossische Übersetzung zu vergleichen, um den ganzen Werth gerecht zu schätzen.

Horaz, Lib. LLL. Od. LX.

Wechselgesang.

Der Dichter.

Als du mich noch begünstigtest
und kein trauterer Freund dir die Arme schlang
um den blendenden Nacken, da
blüht' ich seliger als Persiens König selbst!

Die Geliebte.

Als dich mehr nicht begeisterten
andre, Lydia nicht minder denn Chloe galt,
da war Lydia's Name grofs,
vor Roma's Ila selbst blühte verherrlicht ich!

Der Dichter.

Nun beherrscht mich die Thrakische
Chloe, süfsen Gesangs kundig und Lautenspiels.
Ja, nicht scheu' ich den Tod für sie,
Wenn nur dann das Geschikk schonte der Bleibenden.

Die Geliebte.

Mich entflammte zur Gegenhuld
jenes Thuriers Sohn, Calais Ornyt's Sohn,
für ihn stürbe ich Doppeltod,
wenn nur dann das Geschikk schonte des Bleibenden.

Der Dichter.

Wie? wenn kehrte die vorige
Liebe; ehernes Joch uns die Getrennten fügt?

Chloe wiche, die blonde, und
 offen stände mein Thor wieder dir Lydia?

Die Geliebte.

Sei auch schöner wie Sternenglanz
 Er, und leichter denn Kork, du, ungebändigter,
 Als des Adria wilde Flut;
 mit dir lebt' ich vergnügt! sterben mit dir sei Lust!

Von ähnlichen Versuchen mit den Übersetzungen des Homer, wo wir die Vossische zum Grunde legten, zu reden, so wie noch mehrere andere Arbeiten der Gymnasiasten hier mitzuthellen, verbietet für dieß mal die Enge des Raums.

Denn noch bleiben einige Worte hier anzufügen über den Fortgang der innern und äußern Verhältnisse unserer Anstalt überhaupt, seit ihrer erwähnt werden konnte. Einer weitläufigern Darstellung, besonders der frühern Zeit, überhebt das inhaltsreiche *Schulprogramm zum Geburtsfeste Sr. Kais. Maj. Alexander I., Dorpat 1806*, von dem verdienstvollen, zuletzt hier anwesenden Deligirten der hochverordneten Schulkommission zu Dorpat, Herrn Hofr. und Prof. *Pöschmann*, welches die aufzufindenden Nachrichten über den Zustand der Schulen in Finnland zusammenstellt.

Bei der feierlichen Eröffnung dieses Gymnasiums, den 13. Jan. 1805, übrigens unter den glücklichlichsten Auspicien, konnte man doch, da bisher seit der Russischen Besitznahme der Provinz und der Versetzung des ehemaligen hiesigen Schwedischen Gymnasiums nach Borga, keine höhere gelehrte Bildungsanstalt längere Zeit hindurch in Wiburg vorhanden gewesen war, begreiflicher Weise nicht so vorbereitete Zöglinge finden, die würdig gewesen wären, schon in die höheren Klassen der Anstalt aufgenommen zu werden. Man mußte sich daher begnügen, anfangs nur die dritte oder unterste Klasse für die überhaupt sehr kleine Zahl der Gymna-

siasten einzurichten. Nach einem halben Jahre sah man indess bei der ersten öffentlichen Prüfung im Julius 1805 (in Gegenwart des verehrungswerthen Herrn Hofr. und Prof. *Morgenstern* als Deligirten der Schulkommission der Kais. Univ. zu Dorpat) durch die allgemeine Anstrengung aller Mitglieder der Anstalt sich schon im Stande, die zweite, höhere Klasse bilden zu können. Und nun konnte nach zehnmonatlichem Unterricht auch die erste und höchste Klasse ziemlich würdig besetzt und der frühere Lehrplan nach seinen Forderungen ausgeführt werden.

Seit dem Anfang dieses Jahres wurde der neue Lehrkursus des zweiten halben Jahres nach den Modificationen der Kais. Universität zu Dorpat in Gang gesetzt, nebst dem musterhaften Censurreglement, und das Gymnasium erfreute sich einer im Stillen, vielleicht nicht ganz fruchtlos, fortgehenden Wirksamkeit.

Die Lehrgegenstände waren im verflorenen Schuljahre folgende:

Dr. AUGUST WILHELM TAPPE, Oberlehrer der Religion und Philosophie. *In Tertia.* Im ersten halben Jahre. 4 Stunden wöchentlich moralisch-religiöser Unterricht, nach seinen eigenen vorher mitgetheilten Hefen. — Im zweiten halben Jahre. 1) Zwei St. Moral und Religion, nach Ammons Religionsunterricht, Erlangen 1805. — 2) Zwei Stund. Elementar-Logik, insbesondere als Naturlehre des menschlichen Geistes, nach eigenen Diktaten. (Anmerkung: Um Zeit für die letztern zu gewinnen, hat er immer wöchentlich noch zwei Extrastunden in dieser Wissenschaft Unterricht ertheilt, und er fühlt sich verpflichtet, dem außerordentlichen Fleisse und Eifer fast aller Schüler dieser Klasse, hier öffentlich das grösste Lob zu ertheilen.) — 3) Zwei St. lateinisch, *Historiae selectae, liber I.*

In Secunda. Im ersten halben Jahre. 1) Zwei St. Moral, nach Niemeyers Lehrbuch, Halle 1803. — 2) Zwei St. Anthropologie, und zwar den somatologisch-diätischen Theil, nach eigenen, vorher mitgetheilten Aphorismen. — 3) Zwei St. N. T. graecum. — Im zweiten halben

Jahre. 1) Zwei St. Fortsetzung der Moral, nach Niemeyer und Ammon. — 2) Latein. Dichter. Diesesmal den Heautontimorumenos von Terenz. — 3) Zwei St. hebräisch, als Lektüre die vier ersten Kapitel der Genesis. Grammatik nach Hezel.

In Prima. Im ersten halben Jahre. 1) Zwei St. empirische Psychologie, nach eigenen dazu ausgearbeiteten Heften. — 2) Eine St. Moral und Religion, nach Ammon und Reinhard. — 3) Eine St. Fortsetzung der in Secunda abgebrochenen pragmatischen Anthropologie. — 4) Die ersten Anfangsgründe der hebräischen Sprache. Lektüre, Genesis Kap. 1 bis 5. Grammatik nach Hezel und Water. 5) Eine St. Erklärung der Horazischen Oden, B. I. Od. I bis IX. — Im zweiten halben Jahre. 1) Zwei St. N. T. graecum. — 2) Zwei St. hebräisch. Lektüre, Fortsetzung der Genesis von Kap. 6 bis mit 11. — 3) Zwei St. Hodegetik nach Pöschmann und Encyclopedie der Wissenschaften nach Krug und Eschenburg.

Probst МАТТНА, Oberlehrer für alte, besonders röm. Literatur, gab *in der ersten Klasse* 3 Stunden wöchentlich Unterricht, und erklärte 2 Stunden Virgils Eclogen und die zwei ersten Bücher der Aeneis in beiden Semestern, und 2 Stunden das erste Buch vom Livius. Funfzehn der vorzüglichsten Oden des Horaz war im 2ten Semester eine Stunde gewidmet. 2 Stunden wurden den Übungen im lateinischen Styl bestimmt, so wie auch zu Hause lateinische Aufsätze verfertigt wurden.

In der zweiten Klasse 5 Stunden. In 2 Stunden wurden Ovidii Tristia und zwar im 2ten Semester die 1ste und 2te des ersten und die 3te und 12te des dritten Buchs erklärt. Im 1sten Semester beschäftigte uns die Andria des Terentii. Die drei übrigen Stunden wurden der Prosodie in gegebenen lateinischen Regeln, und den Übungen im lateinischen Styl im letztern halben Jahre gewidmet. Im 1sten Semester wurde Sallustius erklärt.

In der dritten Klasse 4 Stunden, wovon 2 Stunden dem 1sten und 2ten Buche von Julius Caesar, mit Rücksicht auf grammatikalische Beleh-

rung, und die übrigen 2 Stunden grammatikalischen Übungen nach dem größern Broeder und schriftlichen lateinischen Aufsätzen bestimmt wurden.

ERIEDRICH WERTHER, Oberlehrer der Geschichte und Geographie etc. lehrte in dem einen Semester *in Tertia* alte und mittlere Geschichte, *allgemeine* Geographie mit Rücksicht auf die alte, und beendigte im Lateinischen die Sentenzen des Publius Syrus, und kam in ihrer Wiederholung vom Anfange beinahe bis in die Mitte. In dem andern Semester lehrte er nach Vorschrift der Schulstatuten *alte* Geschichte.

In Secunda in dem einen Semester Wiederholung der Geschichte der fränkischen Monarchie, der des Mittelalters, vom Untergange des abendländischen Kaiserthums bis auf die Reformation, und Russische Geschichte und allgemeine Geographie. Auch erläuterte er wiederholend die wichtigsten Perioden der alten. In dem zweiten, den Statuten zufolge, neuere Geschichte und Russische Geographie. In den übernommenen griechischen Stunden wurde Xenophon übersetzt.

In Prima in dem einen Semester Statistik und Handlungswissenschaft in einer allgemeinen Übersicht, nebst einer kurzen Geschichte der letztern. In dem zweiten Alterthumskunde der Griechen und Römer, mit beiläufiger Hinsicht auf die Kunst der Alten. In den übernommenen griechischen Stunden wurden die Attica übersetzt.

D. ER. GABR. MELARTIN, Oberlehrer im Fache der Mathematik und Naturwissenschaften, trug folgendes vor. *In der ersten Klasse.* Im ersten halben Jahre. 1) Drei Stunden wöchentlich die ebene Trigonometrie und 2) drei Stunden, zuerst die Physik überhaupt und dann die Mechanik besonders. Im zweiten halben Jahre. 4 Stunden wöchentlich, zuerst Astronomie und dann die wichtigsten Lehren der praktischen Geometrie.

In der zweiten Klasse. Im ersten halben Jahre. 1) 2 Stunden wöchentlich Algebra, 2) drei Stunden Physik und 3) eine Stunde Botanik. Im zweiten halben Jahre. 1) Drei Stunden wöchentlich Physik und 2) zwei Stunden ebene Trigonometrie. Einige der zuletzt benannten Stun-

den wurden der rechnenden Geometrie gewidmet und die Aufgaben derselben zugleich zum Theil trigonometrisch gelöst.

In der dritten Klasse. Im ersten halben Jahre. 1) Zwei Stunden wöchentlich specielle Arithmetik, 2) zwei Stunden Elementar-Geometrie und 3) zwei Stunden Zoologie. Im zweiten halben Jahre. 1) Zwei Stunden wöchentlich allgemeine Arithmetik, 2) zwei Stunden Elementar-Geometrie, 3) drei Stunden die Botanik mit besonderer Rücksicht auf die einheimischen Gewächse, von der Mineralogie eine gedrängte Uebersicht, und eine kurze Beschreibung der technologischen Behandlung der Naturprodukte der drei Reiche. 4) Zwei Stunden die griechische Sprache, wobei Gedikes Lesebuch zum Übersetzen gebraucht wurde.

LUDW. PURGOLD, Oberlehrer der allgemeinen und deutschen Philologie. *Tertia.* Erstes Halbjahr. 3 Stund. wöchentl. Griechische Sprachlehre, verbunden mit Erklärung des Lesebuchs v. Krebs und Gedike. — 2 St. philologisch-kritische Lektüre Deutscher Klassiker, Auswahl aus Rambachs Odéum und aus Gellerts Fabeln. — 1 St. Deutsche Sprachlehre. — 1 St. mündliche Beurtheilung der schriftlich verbesserten wöchentlichen Deutschen Ausarbeitungen. — Zweites Halbjahr. 2 St. Griech. Sprachlehre verbunden mit dem Griech. Lesebuch von Krebs. Übersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische. — 3 St. Fortsetzung des Lesens deutscher Klassiker; Deklamazion. Deutsche Sprachlehre. Mündliche Beurtheilung der schriftl. verbesserten wöchentl. Ausarbeitungen.

Secunda. Erst. Halbj. 2 St. Einleitung in die Lektüre des *Homér.* Erklärung der Stücke aus *Homér* in Rambachs Griech. Anthologie. — 2 St. Erklärung von *Xenophon's* Feldzug des jüngern Kyros, erstes Buch beendet. — 1 St. Deklamazion; zugleich kurze Übersicht der Geschichte der Deutschen Sprache oder erster Cursus der Deutschen Literatur. — 1 St. Kritik der deutschen vierzehntägigen Aufgaben, Abhandlungen und Reden. — Zweites Halbjahr. 1 St. Fortsetzung des *Homér.* — 2 St. Theorie des Deutschen Styls. — 2 St. Deklamazion und Kritik der vierzehntägigen Arbeiten.

Prima. Erstes Halbj. 3 St. Erklärung der epischen, didaktischen und lyrischen Stücke der Rambach. Griech. Anthologie bis S. 120. — 1 St. Übungen in der mündlichen Beredsamkeit nebst Kritik der schriftlichen Arbeiten. — 2 St. Geschichte der Griechischen und Römischen Poësie und Beredsamkeit. — 2 St. Hodegetik oder zur Akademie vorbereitende Vorträge. — 1 St. latein. Styl nebst Übungen und Kritik der Ausarbeitungen. — Zweites Halbj. 4 St., später nur Eine, Erklärung der Lyrischen Stücke der Anthologie bis S. 138, und der dramatischen aus *Aeschylos*, *Sophokles* und *Euripides*. — 3 St. Auswahl aus *Thukydides* nach der Attika von Jacobs. 2 St. Geschichte der deutschen Sprache und Literatur nebst den belegenden Bruchstücken aus den Deutschen Schriftstellern seit Wulfilas und Otfried mit philolog. rhetorischer und poetischer Kritik. — 1 St. Kritik der schriftlichen Arbeiten und fehlerhafter Fragmente Deutscher Schriftsteller. — 1 St. allgemeine Grammatik nach Vater's Lehrbuch der allgem. Grammatik, Halle 1805.

Hr. TRINITÉ lehrte die Französische Sprache in jeder Klasse 3 Stunden die Woche, Hr. TOTSCHALOFF die Russische Sprache und die Zeichenkunst in den dazu bestimmten Stunden.

Nachdem die Hochverordn. Schulkommission zu Dorpat, in der Mitte des vergangnen Schuljahrs, den damaligen Gymnasiasten der ersten Klasse, jetzigen Kreislehrer in Willmanstrand, Hrn. *Zilliacus*, nach angestellter Prüfung würdig gefunden hatte, ihn zu diesem Amte zu berufen, bestand die *erste Klasse* nur noch aus 4 Gymnasiasten; von welchen für diesesmal noch keiner die Universität beziehen wird, weil auch die reiferen unter ihnen, wider die Sitte unsers Zeitalters, auf eine edlere Weise es vorziehen, ihre Studienbahn nicht übereilend zu durchlaufen. — Aus der *zweiten Klasse* verliessen das Gymnasium und gingen schon zu ihrer nähern Bestimmung über:

Carl Bützow aus Wiburg, mit dem Zeugniß des Fleißes und der Sittlichkeit.

Carl Johann Ollengren aus *Willmanstrand*, ganz mit der Zufriedenheit seiner Lehrer.

Caspar Örn aus *Wiburg*, in jeder Hinsicht ein Muster seiner Klasse.

Aus der *dritten Klasse*: *Alexand. Richardt* aus *Friedrichshamm*, nachdem er nur kurze Zeit, sittsam und fleißig, das *Gymnasium* besucht hatte.

Carl Strohlmann aus der Nähe von *Wiburg*, durch vorzügliche Sittsamkeit und angestregten Fleiß ausgezeichnet.

Preise der Sittlichkeit und des Fleißes erhielten bei der letzten öffentlichen Prüfung die *Gymnasiasten*: *Al. Dähn*, *A. Wulffert*, *Tesche*, *Strohlmann*, *Löfberg*, *Örn*, *Fr. Dähn*, *Malafeew*.

Die Zahl der *Gymnasiasten* ist noch itzt gering, da die Umstände in dieser Provinz Wenigen der *Einheimischen* günstig sind, ihre Studien längere Zeit und bis zur *Universität* fortzusetzen. Die erste Klasse besteht jetzt, wie schon gesagt, aus 4, die zweite aus 7, die dritte aus 12 *Gymnasiasten*.

Auswärtige haben von den *Vortheilen* der hiesigen *Lehranstalten* noch wenig Gebrauch gemacht, obgleich *Wiburg*, in Vergleich mit so manchen *Hindernissen* des öffentlichen Unterrichts in großen Städten (fast nie gedeiht die wahre Erziehung in großen Städten), auch wegen der Wohlfeilheit der *Lebensbedürfnisse* daselbst, wegen der seltenen Veranlassung zu vielfachen *Zerstreuungen*, wegen der Gelegenheit zur Übung einer Menge von *Sprachen* und wegen der *Bequemlichkeiten* der Nähe von *St. Petersburg*, so ganz vorzüglich zu einem Orte für *Erziehungsanstalten* geschaffen zu sein scheint.

Auch der beträchtlichere Anfang zur Grundlage einer zweckmäßigen *Bibliothek* des *Kais. Gymnasiums* ist jetzt gemacht, da man längere Zeit hindurch nur wenige von der ehemaligen hiesigen *Normalschule* vererbte Bücher im Gebrauch hatte. Noch ist zwar auch jetzt, was neu angeschafft werden konnte, nicht an *Bändezahl* sehr bedeutend. Doch kein größerer *Ruhm* auch der größten *Bibliothek*, als dafs sie auf das beste benutzt wird;

nichts hat im Leben Werth, als die Frucht und der Samen zu neuer Frucht in der Frucht. Der Bibliothekar hält es daher für seine erste Pflicht, den Trieb nach eigener Geistesthätigkeit, und die stillen Privatstudien (denn sie sind das größte Heil der Erziehung, und das vorzüglichste ward immer in der Einsamkeit erdacht,) zu leiten, jedoch nicht zu beherrschen, zu suchen. Vielleicht sollte es allgemeiner die Pflicht der Bibliothekare sein, so weit sie es können, denn was wir können und was gut ist, das ist unsere Pflicht.

Aber verzeihe es die edle Bescheidenheit der patriotischen uneigennützi- gen Theilnehmer an der Jugendbildung und an unserem Gymnasium insbe- sondere, welche die Bibliothek desselben mit eben so freigebigen als zweckmäßigen Geschenken bereichert haben, verzeihe ihre edle Bescheiden- heit, dafs unsere Anstalt es nicht unterlassen kann, hier ihren wärmsten, vollen Dank öffentlich abzustatten. Vorzüglich schenkte der Finnländ. Gou- vernements-Adelsmarschall, Herr Obristlieutenant und Ritter, Baron von *Frederik*, der Bibliothek die ersten 40 Bände der allgemeinen Welthistorie nebst den Zusätzen und Erläuterungen in 6 Bänden in 4. und zwei Exem- plare von Hübners genealogischen Tabellen. Auch der edle Herr Direktor unserer Anstalt, Se. Exc. Hr. Geheimerath von *Rüdinger*, hat schon jetzt zweihundert Bände ihr zum Geschenk gemacht, unter denen sich mehrere kostbare Werke, als Pallas, Gmelins des ält. und jüng., Lepechins Reisen etc. befinden

Und mögen denn die edlen Unterstützer und Theilnehmer des Wohls und des Fortganges unserer Anstalt, durch ihres Standes und durch Ge- burts und Seelenadel zugleich geadelt, und die übrigen edlen Freunde der Erziehung und der Wissenschaften, unserm Gymnasium ferner ihre gewoge- ne Aufmerksamkeit schenken, und mögen sich alle Mitarbeiter der Anstalt dieser Aufmerksamkeit und des belohnenden Beifalls ihrer gütigen Nach- sicht immer, wie sie streben, würdiger machen können.

Und auch Ihr, Jünglinge dieses Landes, ringt, Euch ihrer immer mehr würdig zu machen. Ihr wißt, klein und wenig gerechnet ist unter den

mächtigen Ländern unseres Reiches, die physische Kraft unserer Provinz, wenig gerechnet, oft vielleicht, sehr ungerecht, verachtet ist auch die geistige Bildung; aber desto mehr fühlt in Euch den mächtigen Drang, dieß Vaterland durch Euch emporzuheben, ihm durch Euch Ehre zu bringen. Und dann denket oft daran und richtet Euch auf: auch Böotien, wie sehr es in der Verachtung lag, hob Pindar und Epaminondas, das felsige Thracien, Orpheus und Aristoteles hoch über so viele andere Provinzen die ihrer spotteten, und hoch über alle Jahrhunderte hin, sie der Stolz, sie die Wohlthäter ihrer Nation und der Menschlichkeit; und so sei auch Euch Allen es denn nun Wahlspruch von nun an: durch hohe Verdienste im Gebiet des Gelehrten, Eurer Nation und Rußlands Stolz zu werden.

Rv. Kasvatus.

KANSALLISKIRJASTO-KANSALLISKOKOELMA



120 101 9025

